

## Hofanlage zu verkaufen im Landkreis Freudenstadt

Die stattliche Hofanlage liegt zwischen Alpirsbach und Freudenstadt im landschaftlich reizvollen Heimbachtal. Sie ist Bestandteil eines alten Siedlungskerns mit landwirtschaftlicher Prägung. Der Hof wurde 1850 als Einfirsthof erbaut mit Wohnteil über dem Stall, daneben Tenne und Remise. Die Wohnung mit Stube (46 m<sup>2</sup>), Schlafkammern und Küche ist ca. 160 m<sup>2</sup> groß. Teilweise sind Wandvertäfelungen und Stuckprofile vorhanden, die Decke einer Kammer zeigt originale Farben mit mehreren Begleitstrichen. Die bäuerliche Lebens- und Wohnkultur ist in zahlreichen Baudetails erhalten.

Das Grundstück beträgt 1314 m<sup>2</sup>, davon sind derzeit 324 m<sup>2</sup> überbaut. Der Hof ist geeignet als großes ländliches Wohnhaus mit Werkstatt oder Atelier, ebenso als Wirtschaftsbetrieb für alternative Landwirte.



Der neue Eigentümer müsste die alte Wohnung instandsetzen und könnte den Stall- und Ökonomieteil ohne Eingriffe in das konstruktive System ausbauen. Nähere Auskunft gibt die Außenstelle Karlsruhe des Landesdenkmalamtes, Frau Ungerer-Heuck.

## Buchbesprechungen

**Rüdiger Becksmann: Die mittelalterlichen Glasmalereien in Schwaben von 1350 bis 1530, ohne Ulm. Unter Mitwirkung von Fritz Herz, auf der Grundlage der Vorarbeiten von Hans Wentzel † und Ferdinand Werner. (Corpus Vitrearum Medii Aevi, Deutschland I: Schwaben, Teil 2. Hrsggeg. von der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz und dem Deutschen Verein für Kulturwissenschaften.) Deutscher Verlag für Kunstwissenschaft, Berlin, 1986. 481 Seiten, 240 Zeichnungen, 192 Tafeln, darunter 14 Farbtafeln, 40 Abb. im Text.**

Mit den Glasmalereien in Schwaben von 1200 bis 1350, bearbeitet von Hans Wentzel, war 1958 der 1. Band (I, 1) der für die Bundesrepublik und die DDR zusammen auf insgesamt 21 Bände veranschlagten Bestandsaufnahme der mittelalterlichen Glasmalerei (CVMA) erschienen. Nach längerer Verzögerung folgte 1979 der von Rüdiger Becksmann erarbeitete Band für Baden und die Pfalz (II, 1; ohne Freiburg). Nunmehr liegt mit dem Band I, 2 des Corpuswerkes die spätgotische Glasmalerei in Schwaben (im Anschluß an den 1958 gewählten Titel, präziser: die in Württemberg und Hohenzollern vorhandene bzw. nachweisbare Glasmalerei) in einer weiteren Veröffentlichung dieser Reihe vor. Verfaßt auf der Grundlage älterer Vorarbeiten von R. Becksmann, dem Leiter der 1970 gegründeten Arbeitsstelle des CVMA in Freiburg, ist das gewichtige Buch dem Andenken von Paul Frankl (1878–1962) und Hans Wentzel (1913–1975) gewidmet, zwei Gelehrten, die sich der Erforschung mittelalterlicher Glasmalerei, insbesondere der in Südwestdeutschland, wegweisend angenommen hatten. Für das

Gebiet von Baden-Württemberg steht allein die Corpusedition der Glasmalereien in Freiburg (II, 2 in Vorbereitung) und der spätgotischen Scheiben in Ulm (I, 3) noch aus.

Kernstück der Corpusbearbeitung ist der Katalog, in dem jedes nachweisbare mittelalterliche „Glasgemälde“ des Bearbeitungsgebietes erfaßt und beschrieben, abgebildet und zumeist durch Erhaltungsschemata nach seinem Original- und Ergänzungsbestand hin dokumentiert ist. Erst die exakte Scheidung von Original und Ergänzung erlaubt die kunstgeschichtliche Beurteilung und, an dieser Stelle sei es ausdrücklich vermerkt, die denkmalpflegerische Betreuung: Der größere Teil der ca. 600 erhaltenen Scheiben dient noch immer, seiner Bestimmung gemäß, als Kirchenverglasung, weswegen ständige Überwachung und nötigenfalls Sicherung der kostbaren Bestände geboten sind. Die einzelnen Scheiben, auch ganze Fenster und Verglasungen, werden nach Erhaltungsgrad, Farbigkeit und Technik befragt.

Thematik, Ikonographie, Komposition, Stil und Datierung sind Auskünfte, die auch in den früher erschienenen Bänden ihren festen Stellenwert hatten. Daß das Netzwerk der Informationen jetzt dichter und damit die stilistische Beurteilung entschiedener gerät, ist sowohl der Erfahrung des Verfassers als auch dem Umstand zuzuschreiben, daß mittlerweile eine ganze Reihe der CVMA-Bände vorliegt.

Das Material beginnt mit den um 1340/50 anzusetzenden Scheiben der Katharinenkirche in Schwäbisch Hall und schließt mit der um 1525 entstandenen Wappenfolge aus Heiligkreuztal,

heute in Stuttgart (Württembergisches Landesmuseum). Aus der stilistischen und chronologischen Bewertung schält sich ein hoher Anteil wohl begründeter Zuweisungen an zentrale Werkstätten heraus, an Straßburg und Ulm, ferner an Speyer, Heidelberg, Wimpfen, Hall, Würzburg, Nürnberg, Ravensburg und Augsburg. Deutlich wird hieraus die Dominanz der bischöflichen Städte und Reichsstädte, die den Bedarf des württembergischen und hohenzollernschen Gebietes mit Glasmalerei abdecken konnten. Wie schon in Band II, 1 wird die Summe dieser Werkstattgruppierungen auf der Ausschlagtafel am Schluß des Buches greifbar. So werden mit den Zuweisungen nicht nur das Einzelbauwerk und seine Ausstattung erläutert, sondern auch die jeweilige Werkstattproduktion in ihrem Charakter schärfer bestimmt.

Entsprechend dem Umfang des erhaltenen Bestandes handelt das gewichtigste Kapitel von der Tübinger Stiftskirche (S. 257–316), deren Verglasung Goethe im Jahr 1797 als erster gewürdigt hatte. Nach den Scheiben des Ulmer Münsters und vor denen der Liebfrauenkirche in Ravensburg hat sich hier im Bearbeitungsgebiet mit 138 im Bau erhaltenen und 20 zerstreuten Scheiben der wichtigste spätgotische Bestand erhalten. Paul Frankl hatte ihn 1912, H. Wentzel 1944 untersucht. Daneben besteht eine Fülle von Spezialliteratur – der Leser ist für die Annotationen zu allen zitierten Titeln, die den oft kontroversen Gang der Forschung nachzeichnen, dankbar. 1847–1849 hatte Friedrich Pfort die Tübinger Scheiben restauriert und sie zugleich im Chorschluß konzentriert. Damit war die damals

noch in Teilen erhaltene ursprüngliche Anordnung gründlich vermischt worden. Im wesentlichen wurde dieser Zustand bei der Wiedereinsetzung der im 2. Weltkrieg ausgelagerten Scheiben beibehalten. Diese Entscheidung für die Lösung des mittleren 19. Jahrhunderts verdient Beachtung. Denn einerseits scheint eine rekonstruktive Anordnung des insgesamt fragmentarischen Bestandes damals nicht möglich gewesen zu sein: erst jetzt liegt eine in ihren wesentlichen Teilen gesichert erscheinende Rekonstruktion vor (vgl. die Schemata auf den Tafeln XXI–XXIV: der Bestand war zu Graf Eberhards im Bart Zeit auf die acht Chorfenster, zwei Fenster der Sebastianskapelle und vier Fenster des Langhauses verteilt). Andererseits gewinnen Pforts (ikonographisch falsche) Anordnung der erhaltenen Scheiben wie auch seine mannigfachen Ergänzungen jetzt die Konturen einer eigenständigen, stilistisch definierbaren Leistung.

Erwartungen der Benutzer auf differenzierte, den gegenwärtigen Kenntnisstand auch der speziellen Baugeschichte bereichernde Aussagen wird Genüge getan. Von Interesse sind u. a. Ergebnisse für die Baugeschichte der Stiftskirche zu Urach, da die dort im Langhaus erhaltenen, 1475 datierten Glasmalereien in Analogie zur Tübinger Verglasung auf den bislang später angesetzten Chor zu beziehen sind.

Ihre Zusammenfassung finden die Ergebnisse des Katalogs in der kunstgeschichtlichen Einleitung (S. XXVII–LIX). Das „Bild“ der Kunstlandschaft, wie es die Verfasser zeichnen, wäre wohl auch bei einer geringeren Verlustrate des vorauszusetzenden Altbestandes nicht wesentlich anders ausgefallen. Leider haben sich gerade in einigen bedeutenden Bauten keine Spuren ihrer mittelalterlichen Verglasung erhalten. So bleibt für einen besonders wichtigen Bau, das Heilig-Kreuz-Münster in Schwäbisch Gmünd, sogar die Frage nach (partieller) Blank- oder Farbverglasung offen, zu bedauern vor allem in Hinsicht auf das Erscheinungsbild dieses Raumes wie auch der schulbildenden Wirkung dieser Architektur. Insgesamt belegen nicht nur die erhaltenen Verglasungen, sondern auch die umsichtig befragten Sekundärquellen eine Tendenz zur Blankverglasung mit einzelnen Stifterscheiben (z. B. in Schwäbisch Hall, Michaeliskirche, oder in Heilbronn, Kilianskirche): an sich keine Überraschung, aber Mahnung genug, bei Neuverglasungen spätgotischer Bauten die angemessene Erlebbarkeit der historischen Innenräume zu bedenken.

Im Anhang, bearbeitet von Fritz Herz, werden – soweit das möglich ist – die verlorenen Glasmalereien nachgewiesen. In den anschließenden Regesten sind Quellentexte des 14.–19. Jahrhunderts zusammengestellt. Getrennt davon folgt auf Seite 375–396 ein Anord-

nungsschema mit der 1579 von J. Parsimonius, einem Hirsauer Abt, verfaßten Beschreibung der Hirsauer Kreuzgangsverglasung (1509/14). G. E. Lessing hatte diese Biblia-Pauperum-Folge schon im Jahr 1773 veröffentlicht. Die hier nachgezeichneten Wege der Überlieferung, ihrer Publikation und Ausdeutung sind ein wichtiges Kapitel früher Kunstgeschichtsschreibung.

Da sich von der ehemaligen Verglasung der Allerheiligenkapelle in Hirsau (dieser erstmals zugewiesen) und des Kreuzgangs Reste erhalten haben, erscheint der Hauptteil im Katalog, Quellentexte in den Regesten und im Anhang dann das Schema mit der Parsimonius-Beschreibung. Diese Aufspaltung hat ihre Gründe: Vom Anfang an war im CVMA das Provenienzprinzip, die Ausrichtung der Fragestellungen auf den ursprünglichen Standort der jeweiligen Glasmalerei, wichtig gewesen. Mit guten Gründen ist seit 1983 dieser Grundsatz vervollkommen worden (nicht ganz ohne Schwierigkeiten, wie sich daran zeigt, daß die Scheiben aus Alpirsbach – in Stuttgart, Landesmuseum, aufbewahrt – erst auf S. 245 abgehandelt sind, aber ihrer Herkunft nach eigentlich den Katalog einleiten müßten). Jedenfalls erlaubt dieses Prinzip im idealen Fall, zerstreute Bestände, Zyklen und Kompositionen theoretisch wieder zusammenzuführen, ein wissenschaftlicher Gewinn, dessen Wert über die Einordnung versprengter Fragmente weit hinausreicht. Mit dieser Methode ist zugleich ein grundsätzlicher Unterschied zur Inventarisierung der Denkmale eingeschlagen worden, in der es, aus wieder anderen Gründen, um die Darstellung des historisch gewachsenen Bestandes, wie er sich heute darstellt, geht. Grundsätzlich ist natürlich die rekonstruktive Darstellung, deren sich das CVMA bedient, für den Gegenstand der mittelalterlichen Glasmalerei die bessere Methode der Veröffentlichung. Sie hat sich für den Standort der Scheiben durchgesetzt und wird auch für Abbildungsanordnungen heute zerstreuter Kompositionen angewandt. Für die Abfolge im Katalog – der füglich mit Verweisen gespickt ist – und die Erhaltungszeichnungen wird aber der heutige Zusammenhang als verbindlich anerkannt.

Gleichwohl kann auch die neuere Bestandsgeschichte höchst wissenswert sein. So ist es zu begrüßen, daß nicht nur im Sinn einer Konkordanz die Glasgemälde im Württembergischen Landesmuseum mit eigenem Katalogtext erscheinen, sondern diese seit 1840 entstandene Sammlung auch mit Notizen zu ihrer Geschichte bedacht wird (ein Desiderat von Band I, 1). Ebenso verhält es sich mit der ehemaligen königlich-württembergischen Glasmalereisammlung auf Schloß Altshausen, deren Anfänge auf Herzog Carl Eugen zurückgehen. Angesichts einer Reihe von Rekonstruktionsvorschlägen zu mittel-

alterlichen Fenstern bedauert es Rez., daß das wissenschaftliche Konzept dieser Reihe keine Bestandsrekonstruktionen für wichtige Ausstattungen (nicht Sammlungen) der Zeit um 1800 erfordert: zu den ehemaligen Standorten in Hohenheim und Monrepos lassen sich nur über das Ortsregister einige Auskünfte finden. Das Sammeln altdeutscher Glasmalerei – speziell der Einfluß von Wörlitz, in der Gartenkunst gesichert, wäre wissenswert – ist freilich „nur“ Wirkungsgeschichte. Diese mündet aber direkt in die Restaurierungen und Neuverglasungen des 19. Jahrhunderts ein. Der Umgang, den das vorige Jahrhundert mit der alten Glasmalerei pflegte, deren keineswegs ungebrochene Spiegelung in neuen, inzwischen denkmalwerten Glasmalereien: das sind weiterführende Fragestellungen, die auch auf der Corpusbearbeitung mittelalterlicher Glasmalerei aufbauen werden. *Peter Findeisen*

✚